

westfälischen Landtags auf diesen Zusammenhang von Gewaltgehalt und dem Zwang zur Einsparung mittels Kaufproduktionen aufmerksam gemacht (FUNK-Korrespondenz 21/1978, S. B 4). Es kann mit den eingekauften Krimiserien ein vergleichsweise großes Publikum vor den Bildschirm gebracht und größtenteils auch zufriedengestellt werden. Denn die harten Serienkrimis rangieren ganz vorn in der Rangreihe der Programminteressen und -beliebtheiten.

Außerdem darf man guten Grundes auch eine gewisse *Abhängigkeit von der Werbung* vermuten, die über die Gestaltung des von Werbung durchsetzten Programmraums vor den Hauptnachrichten hinausreicht: Ein Verzicht auf die publikumsattraktive Action-Unterhaltung würde nicht nur die Nutzung des Werberahmenprogramms verringern, er würde langfristig wahrscheinlich nicht ohne Einfluß auf das jeweilige Profil eines Programms und indirekt damit auf die allgemeine Favorisierung eines Programms gegenüber einem anderen bleiben. Serienkrimis und Western gewinnen somit im Ringen um die Bindung möglichst vieler Zuschauer an das eigene Sendungsangebot, das zwischen ARD, ZDF und neuerdings auch noch den Dritten im Gange ist, große Bedeutung. Trends in

der Zuschauergunst werden in den Anstalten nicht nur der Selbstbestätigung wegen verfolgt. Man weiß dort sehr gut, daß sie auch die Werbewirtschaft verfolgt, von der die Rundfunkanstalten hierzulande mittlerweile bereits zu etwa 40 Prozent finanziert werden.

Derartige Sachzwänge lassen es geraten erscheinen, große Erwartungen an eine nachhaltige, tiefreichende Kurskorrektur der Programmpolitik zu dämpfen. Andererseits zeigt gerade so manche völlig danebengeratene Reaktion aus den Funkhäusern im mittlerweile bereits mehr als ein Jahrzehnt dauernden Streit um die Fernsehgewalt, daß die Vorwürfe und Proteste dort doch für einige Nervosität sorgen. Daß sie in der Vergangenheit nicht zu einer anhaltenden Trendwende geführt haben, lag wahrscheinlich an ihrer Vereinzelung. Ein gelegentliches Aufflackern des Protests auf besonders brutalitätsgeladene Sendungen hin reicht vermutlich nicht aus, um die Programmverantwortlichen wenn schon nicht zur Einsicht, so doch wenigstens zur Zurückhaltung zu zwingen und die Dosis an überflüssiger, unmotivierter Roheit über einen längeren Zeitraum hinweg herabzusetzen. Dies vermag wohl nur ständiger Druck einer mobilisierten Öffentlichkeit. *Georg Betz*

## Interview

# Theologie der Erfahrung – Sackgasse oder Weg zum Glauben?

## Ein Gespräch mit Prof. Edward Schillebeeckx

*Was Offenbarung und Glaube mit Erfahrung zu tun haben, ist eine der vielbesprochenen Fragen in Theologie und Kirche. Die Verkündigung in Predigt und Katechese steht vor dem Problem, wie sie die christliche Botschaft so verkünden kann, daß sie einerseits nicht verkürzt wird und andererseits die ihr oft fremd gegenüberstehenden Adressaten wirklich erreicht. In der Theologie geht der Streit darum, ob man überhaupt von einem so vielschichtigen und schwer zu fassenden Begriff wie dem der Erfahrung ausgehen darf, wenn man verständlich machen will, was Offenbarung bedeutet. Wir sprachen über diese Fragen mit P. Edward Schillebeeckx OP, Professor für Dogmatik an der Universität Nijmegen, dessen neueste Werke „Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden“ (Freiburg – Basel – Wien 1975) und „Christus und die Christen“ (Freiburg – Basel – Wien 1977) zu den gewichtigsten Versuchen zählen, Theologie im Kontext menschlicher Erfahrung zu formulieren. Die Fragen stellte Hans Georg Koch.*

*HK:* Herr Professor Schillebeeckx, kaum ein Begriff wird in Diskussionen um Glaube und Verkündigung in den letzten Jahren so häufig und intensiv strapaziert wie der Begriff Erfahrung. Dabei hat man oft den Eindruck, daß die philosophischen und theologischen Implikationen, die hinter diesem Begriff stecken, von denjenigen, die diskutieren, nicht genügend reflektiert werden. Ist der Begriff Erfahrung mehr als ein bloßes Schlagwort?

*Schillebeeckx:* Ich glaube, daß der Begriff Erfahrung in sehr unterschiedlicher Weise verwendet wird, etwa durch Philosophen und Theologen auf der einen Seite und charismatische Gruppen auf der anderen Seite. Wo man von unmittelbarer Erfahrung spricht, unterschlägt man leicht, daß Erfahrungen – auch die sogenannten unmittelbaren – immer vermittelt sind durch historische, soziale, ökonomische, sprachliche Konditionierungen, auch durch theoretische Elemente. Der Begriff Erfahrung ist jedenfalls

sehr ambivalent und z.B. in manchen charismatischen bzw. „neoreligiösen“ Gruppen nicht mehr als ein Schlagwort.

### „Wenn eine Kluft besteht zwischen kirchlicher Tradition und zeitgenössischem Bewußtsein, reklamiert man den Bezug auf menschliche Erfahrung“

*HK:* Aber das Insistieren auf Erfahrung reicht ja weit über solche Gruppen hinaus...

*Schillebeeckx:* Das ist richtig, ist aber nicht so neu, wie es manchmal dargestellt wird. Ein Blick in die Geschichte der Kirche zeigt, daß man immer dann, wenn eine Kluft besteht zwischen kirchlicher Tradition und zeitgenössischem Bewußtsein, je und je den Bezug auf menschliche Erfahrung reklamiert. Und demgegenüber ist die Kirche immer ein wenig ängstlich gewesen, weil das Rekurrieren auf Erfahrung immer den Eindruck erweckt, es sei gegen die Autorität gerichtet. Der Verdacht liegt dann nahe, man suche in Wirklichkeit eine neue Quelle der Wahrheit und orientiere sich nicht mehr an der Wahrheit, wie sie durch die Autorität proponiert wird.

*HK:* Es liegt sehr nahe, in diesem Zusammenhang an die Auseinandersetzungen um den Modernismus zu denken, in der die Spannung zwischen dem Rekurs auf religiöse Erfahrung und der Betonung lehramtlicher Autorität eine zentrale Rolle gespielt hat. Glauben Sie, daß es gegenwärtig eine analoge Denkrichtung gibt und daß vom Lehramt her in analoger Weise durch Restriktionen darauf reagiert wird?

*Schillebeeckx:* Ich bin jedenfalls ziemlich sicher, daß wir jetzt – auf allen Seiten – dabei sind, die Rechnung dafür zu bekommen, daß damals die Probleme in keiner Weise gelöst wurden.

*HK:* Nun scheint aber hinter dem Insistieren auf Erfahrung nicht bloß ein Autoritätsproblem bzw. eine Unzufriedenheit mit lehrhaft abstrakter amtlicher Verkündigung zu stecken. Wird es nicht erst dadurch brisant, daß es durch ein Mißtrauen gegen Tradition überhaupt zum einen sowie gegen Rationalität zum anderen gekennzeichnet ist?

*Schillebeeckx:* In einem reflektierten Verständnis von Erfahrung, sei es philosophisch-anthropologisch oder theologisch, gibt es entgegen vielen Vorurteilen ein solches Mißtrauen nicht. Denn hier gilt der Begriff Erfahrung als ein dialektischer Begriff. Erfahrung ist ein Zusammenspiel von Wahrnehmen und Denken, von Unmittelbarkeit und Vermittlung durch Überlieferung. Mißtrauen gegen Tradition und Rationalität gehört keineswegs notwendigerweise zum Erfahrungsbegriff, es ist höchstens Sache eines sehr oberflächlichen Erfahrungsverständnisses...

*HK:* ... das aber im kirchlichen Leben doch zweifellos eine gewisse Rolle spielt ...

*Schillebeeckx:* Ich glaube, es besteht eine merkwürdige Widersprüchlichkeit. Man spürt in Predigten oder auch in offiziellen kirchlichen Verlautbarungen immer wieder deutliche Sympathien für die Erfahrungen, die „neoreligiöse“ Gruppen für sich beanspruchen. Wenn aber Theologen sich auf Erfahrung berufen, gilt das als gefährlich. Die neoreligiösen Erfahrungen dagegen gelten als gutes Zeichen: seht, wir sind noch gar nicht so säkularisiert, man sehnt sich noch nach dem Transzendenten und Sakralen. Dahinter verbirgt sich meiner Meinung nach eine Ideologie, die Ideologie von unmittelbarer Erfahrung.

*HK:* Einen solchen Anspruch auf Unmittelbarkeit der Erfahrung halten Sie für illusorisch?

*Schillebeeckx:* Illusorisch, weil alle Erfahrungen, sogar die alltäglichen Erfahrungen, theoretisch vermittelt sind. Wir sehen das am Beispiel von der Sonne, die aufgeht. Das scheint eine unmittelbare Erfahrung zu sein, aber es steckt eine ganze Theorie dahinter.

### „Die tiefsten Erfahrungen sind die, die quer zu unseren alltäglichen Erfahrungen stehen“

*HK:* Ist für das theologische Hantieren mit dem Erfahrungsbegriff nicht wesentlich interessanter bzw. problematischer als die theoretische Vermittlung der Erfahrung die Tatsache, daß es im Begriff der Erfahrung zu liegen scheint, daß sie *eigene* Erfahrung ist, woraus sich ja zumindest die Gefahr ergeben könnte, daß man fremde oder neue Erfahrungen gar nicht zuläßt. Der Erfahrungsmensch sozusagen als der Prototyp des *cor incurvatum* in se ...

*Schillebeeckx:* Auch das läßt sich nur für einen oberflächlichen Begriff der Erfahrung befürchten. Die meisten Leute würden wohl zugestehen, daß die tiefsten Erfahrungen, die für den Menschen produktiv sind, die ihn neu machen, Fremderfahrungen sind, Erfahrungen, die quer zu unseren alltäglichen Erfahrungen stehen. Aber das sind doch auch Erfahrungen. Ich weiß nicht, warum manche Leute die „Kreuzerfahrungen“, die quer stehen gegen alles Gewohnte, nicht mehr Erfahrung nennen wollen.

*HK:* Das führt bereits ins Zentrum der theologischen Thematik. Aber bleiben wir noch einen Moment beim Erfahrungsbegriff als solchen. Erfahrung ist ja immer Erfahrung von Bedeutung. Man erfährt von etwas, daß es einem etwas bedeutet. Wenn das so ist, dann muß diese Bedeutung immer in einem größeren Bezugssystem erfahren werden. Daraus ergibt sich die Frage, wie weit dieser Kontext sein muß. Gerade von Religionsphilosophen und Theologen wird in diesem Zusammenhang die These vertreten, daß

Erfahrung von Sinn und Bedeutung nur möglich ist, wenn und insofern man eine Totalität von Sinn antizipiert. Läßt sich das halten, oder sprechen nicht zahlreiche Erfahrungen dafür, daß auch in einem einzelnen Ereignis, in einem einzelnen Augenblick Sinn erfahren werden kann, ohne daß es des Ausgriffs auf eine Sinntotalität dazu bedarf?

*Schillebeeckx:* Es ist gewiß so, daß wir uns zuerst beschäftigen müssen mit dem, was man abgeleitete Erfahrung nennen kann, Erfahrungen hic et nunc. Aber es ist immer mehr in unserer Erfahrung, als wir aussagen können, und was wir erfahren, ist immer integriert in einen Erfahrungs- und Verstehenshorizont, in einen Interpretationsrahmen. Aber wie weit geht der Interpretationsrahmen? Kann man sagen, es sei logisch impliziert, daß der Erfahrungshorizont sich immer weiter bis zur Sinntotalität ausweitet? Ja und nein, glaube ich. Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Ein Totalsinn ist in diesem Sinne nicht gegeben. Doch in jeder Erfahrung haben wir einen vorläufigen Totalhorizont, der vielleicht problematisch und hypothetisch ist, weil die Geschichte noch weitergeht. Ob wir darin einen antizipierten Totalsinn postulieren? *Theoretisch* wohl nicht. In der *Praxis* aber, glaube ich, ist so etwas wie das Postulat eines Totalsinns gegeben. Wenn das nicht so wäre, würde die Abwesenheit eines Sinnes des Ganzen zurückschlagen auf unsere augenblicklichen Erfahrungen, die dann auch sinnlos würden. In der menschlichen Praxis wird ein Fundamentalvertrauen sichtbar, daß Leben Sinn hat.

*HK:* Ist das tatsächlich allgemeine menschliche Erfahrung oder nicht vielmehr eine auf einer Glaubensentscheidung beruhende Überzeugung?

*Schillebeeckx:* Man könnte es einen natürlichen Glauben nennen, daß Leben sinnvoll ist. Ein religiöser Glaube ist das meines Erachtens nicht. Religiöse Erfahrung beginnt erst, wo das Basisvertrauen expliziert wird, wo man dem Grund dieser tragenden Sinnerfahrung einen Namen gibt.

### **„Die Grunderfahrung, daß Leben Sinn hat, ist eine anthropologische Konstante“**

*HK:* Heißt das, daß der Unterschied zwischen „natürlicher“ und „religiöser“ Erfahrung der zwischen dem Impliziten und dem Expliziten ist?

*Schillebeeckx:* Das läßt sich kaum einfach nach dem Schema implizit–explizit denken. Ich möchte damit auch nicht die ganzen Fragen um anonymes Christentum und anonyme Religiosität beantworten. Die Grunderfahrung der Menschen, daß Leben Sinn hat, ist jedoch meiner Auffassung nach eine anthropologische Konstante, als solche aber eine profane Begebenheit. Darüber hinaus will ich sagen, daß diese Sinnerfahrung die matrix ist, worin religiöse Sinnerfahrung verständlich wird.

*HK:* Kann man die Erfahrung von Sinn in dieser Weise als anthropologische Basis annehmen, ohne die Erfahrung von Negativität, von Sinnlosigkeit zu überspielen?

*Schillebeeckx:* Das Basisvertrauen ist nur gegeben im Zusammenspiel mit negativen Erfahrungen, es ist gegeben in diesen Kontrasterfahrungen und trotz dieser Kontrasterfahrungen, nicht vorher. Anders wäre es eine Relativierung der Erfahrungen von Negativität, die sich wie ein roter Faden durch die Biographien von Menschen und durch die ganze Geschichte ziehen.

*HK:* Die Frage bleibt aber, woher dieses Vertrauen kommt. Könnte es nicht sein, daß es weniger eine anthropologische Konstante ist als vielmehr der Restbestand der religiösen Überlieferung der Menschheit, die sich im kollektiven und individuellen Unterbewußtsein auch der säkularisierten Welt noch bemerkbar macht?

*Schillebeeckx:* Ich glaube nicht. Denken Sie an die positivistische Schule von Popper oder an die sogenannten atheistischen Humanisten. Sie akzeptieren den Sinn und den Unsinn in der Geschichte. Sie sprechen nicht vom Totalsinn, das ist für sie ein ideologischer Begriff. Sie sprechen von einzelnen Sinnerfahrungen und einzelnen Unsinnerfahrungen. Wir Menschen müssen das Beste bestmöglich tun, aber ohne Blick auf eine Sinntotalität, das ist das typische für den kritischen Rationalismus und auch für den atheistischen Humanismus.

*HK:* Aber gerade diese Richtungen kommen in Begründungsnot, wenn sie plausibel machen sollen, warum es sinnvoll ist, „das Beste zu tun“. Woher nehmen sie den Impuls dazu?

*Schillebeeckx:* Nach ihrer eigenen Auskunft jedenfalls nicht aus der religiösen Überlieferung. Gerade als Gläubiger sollte man diese Selbstaussage sehr ernst nehmen und nicht vorschnell apologetisch relativieren.

*HK:* Sie haben eben den Zusammenhang von Sinnerfahrung und Praxis angesprochen. Daß man im Handeln Sinn erfährt, ist in der Tat eine alte Erkenntnis. Sie scheint aber heute tendenziell dahingehend totalisiert worden zu sein, daß man in einer Art absoluter Werkgerechtigkeit Sinn nur noch als „produzierten“ Sinn gelten läßt und daß man demgemäß dort, wo man nichts „machen“ kann, in absolute Sinnlosigkeit abstürzt...

*Schillebeeckx:* Mit dieser zweifellos gegebenen Gefahr wird häufig gegen die theologische Berufung auf Erfahrung argumentiert. Man darf aber auch hier nicht eindimensional sehen. Der Mensch ist in der Tat ein projektierendes Wesen, ein sinngebendes Wesen. Es läßt sich aber doch zeigen, daß er auch sinnnehmende Aktivität ist. Wir sind nicht bloß kreativ, wir stehen nicht nur sinngebend in der Welt. Durch die Widerspenstigkeit der Wirklichkeit werden unsere Pläne durchkreuzt. Es ist etwas in der

Wirklichkeit, das nicht durch Menschen geplant ist, das nicht gemacht und auch nicht projiziert werden kann durch Menschen. Ich glaube, hier liegt die anthropologische Basis für Offenbarung.

### „Religion vermittelt Integration durch ‚Kreuzerfahrungen‘ hindurch“

*HK:* Daß in einem an Erfahrung orientierten Denken so etwas wie Offenbarung überhaupt vorkommen kann, wird aber häufig bestritten. Die Offenbarung Gottes, so sagt man, werde reduziert auf das auch sonst menschlich Erfahrbare...

*Schillebeeckx:* Wenn Theologen sich auf Erfahrung berufen, dann ist das zunächst einmal eine Reaktion gegen den doch recht verbreiteten Offenbarungspositivismus, der nicht nur im Bereich der Dialektischen Theologie, sondern gerade auch im katholischen Raum eine erhebliche Rolle spielt. Der Offenbarungsglaube ist da eine Art sturmfreie Zone, in der Erfahrung, Kritik, Denken nichts zu suchen haben. Im Rahmen dieser Vorstellung muß es natürlich Befremden bzw. sogar Angst auslösen, wenn man sich theologisch auf Erfahrung beruft. Aber Gottes Offenbarung geschah und geschieht nun einmal auf dem Weg über menschliche Erfahrungen. Was bedeutet es, wenn wir „Wort Gottes“ sagen? Ein Wort, Sprache – das ist immer ein anthropologisches Phänomen, es ist Ausdruck von Erfahrungen. Wenn wir vom Wort Gottes sprechen, dann muß das Wort Gottes irgendwo in menschlichen Erfahrungen zum Selbstaussdruck gekommen sein. Es ist etwas Objektives, das sich anmeldet in unseren Erfahrungen, als dasjenige, das nicht subjektiv aus meinen Erlebnissen kommt, sondern diese Erlebnisse und Erfahrungen konstituiert.

*HK:* Konstituiert in welchem Sinne, im Sinn der Integration oder der Desintegration oder wie sonst? Es dürfte ja einer der entscheidenden Streitpunkte sein, ob im Rahmen einer Erfahrungstheologie das Irritierende, das Herausfordernde der Offenbarung präsent bleibt, oder ob sie funktionalistisch zu einem Baustein im Gebäude einer selbstgenügsamen Anthropologie verkleinert wird...

*Schillebeeckx:* Soziologisch und psychologisch, seit Schleiermacher auch theologisch, schreibt man der Religion die Funktion der Integration zu. Das ist wichtig. Man muß aber weitergehen und sagen, Religion vermittelt Integration durch Desintegration, durch „Kreuzerfahrungen“ hindurch. Wenn wir die Geschichte der Religion ansehen, dann sehen wir darin drei Problemkreise: 1. das Verhältnis zwischen dem Endlichen und dem Absoluten (in jüdisch-christlicher Tradition Schöpfung), 2. eine Art Entfremdung von diesem Absoluten (in jüdisch-christlicher Tradition Sünde und Schuld) und 3. die Reintegration, die Erlösung. Diesen Weg geht die Offenbarung, diesen Weg müssen wir auch in unseren Erfahrungen gehen.

*HK:* Sie sprechen synonym von Religion und Offenbarung. Wie begründen Sie das angesichts der verbreiteten vehementen theologischen Kritik an dieser Identifizierung?

*Schillebeeckx:* Weil Gott als Gott nicht erfahrbar ist, sind wir auf Vermittlung angewiesen, weil Gott unendlich ist und wir endlich sind, sind wir auf Religion als die Relation zwischen dem Relativen und dem Absoluten angewiesen. Gott wird erfahren als der nicht Erfahrbare, aber wir finden seine Spur in der Begegnung mit Menschen, in der Geschichte, in der Natur. Insofern sie es beide mit dieser vermittelten Erfahrung Gottes zu tun haben, gehören Religion und Offenbarung für mich zusammen.

*HK:* Es gehört zum Offenbarungsdenken, daß es in der Geschichte Erfahrungen gibt, die überliefert werden und für die kommenden Geschlechter normativ bleiben. Kann man das akzeptieren, wenn man gewissermaßen von der Normativität der eigenen Erfahrungen ausgeht?

*Schillebeeckx:* Es geht um eine wechselseitige Beziehung zwischen unseren Erfahrungen und den Erfahrungen der Vergangenheit. Nun sagen wir ja auch in bezug auf unser menschliches Leben, wir drücken uns in unseren Handlungen aus, aber nicht in allen Handlungen ist dieser Selbstaussdruck so konzentriert, daß wir sagen könnten, hier ist die ganze Person anwesend. In der Geschichte sind auch Ereignisse, wo man die Anwesenheit Gottes konzentrierter erfährt als in anderen geschichtlichen Momenten. Der Exodus beispielsweise ist ein solcher Moment, das Kreuz, die Auferstehung. Aber man kann deshalb nicht sagen, die Offenbarung sei bloß in diesen einzelnen Punkten anwesend und nicht in der ganzen Geschichte als Heilsgeschichte.

### „Die Vergangenheit ist auch ein Stück unserer heutigen Erfahrungen“

*HK:* Trotzdem bleibt aber die Schwierigkeit, daß die Offenbarung den Anspruch stellt, sich auf eine so scheinbar abseitige geschichtliche Erfahrung wie die eines Jahrtausende zurückliegenden Auszugs eines kleinen Volkes aus einem mächtigen Reich im Vorderen Orient als verbindlich einzulassen...

*Schillebeeckx:* Unsere Erfahrungen beginnen nicht an einem Nullpunkt. Wir stehen historisch in einer Tradition, und unsere Erfahrungen werden gemacht im Erfahrungszusammenhang der Tradition, in der wir stehen. Die Vergangenheit ist auch ein Stück unserer heutigen Erfahrungen und sie ermöglicht bestimmte Erfahrungen. Ich mache christliche Erfahrungen, weil ich in einer christlichen Tradition stehe. Dieselben weltlichen Erfahrungen, gemacht durch jemand, der in einer buddhistischen Tradition steht, werden, glaube ich, buddhistische Erfahrungen. Man kann natürlich sagen: relativiert das nicht die Religion? Ja, die

Religion steht in der Geschichte, auch das Christentum steht in der Geschichte. Aber das will nicht sagen, daß in der Geschichte keine Wahrheit offenbar wird und zum Tragen kommt.

*HK:* Die Mitte der christlichen Botschaft ist, daß diese Wahrheit im Christusereignis offenbar wird. Über die Bestimmung des Verhältnisses von Offenbarung und Geschichte, von Glaube und Erfahrung fällt deshalb wohl in der Christologie die Entscheidung. Und hier gibt es ja ernst zu nehmende Stimmen, die den Verdacht äußern, in einer sogenannten Erfahrungstheologie werde die Christologie sozusagen verschenkt zugunsten einer Jesulogie, die leichter in Konnex mit heutigen Erfahrungen zu bringen sein soll...

*Schillebeeckx:* Das wird oft gesagt. Aber ich glaube, es ist falsch. Es geht – jedenfalls mir – nicht bloß um eine Interpretation des vorösterlichen Jesus und seiner Botschaft, sondern ebenso darum, daß nach dem Tod Jesu *neue* Erfahrungen gegeben sind, in denen die Jünger Jesus als den Christus erkennen. Wenn man das sagt, dann kann Christologie auch Erfahrungstheologie sein. Wo man den Verdacht der bloßen Jesulogie erhebt, ist man schnell in der Gefahr, im Grunde zwei Quellen von Jesuserkenntnissen anzunehmen, den vorösterlichen und den nachösterlichen Jesus. Es sind aber keine zwei Quellen, sondern es ist *ein* Phänomen, das so strukturiert ist, daß der vorösterliche Jesus im Licht von neuen Erfahrungen nach dem Tod Jesu interpretiert wird. Man darf also weder zuungunsten des vorösterlichen Jesus einseitig den kerygmatischen Christus der Kirche akzentuieren noch die Erfahrung der Präsenz Jesu nach seinem Tod inmitten der Jünger unterschlagen.

*HK:* Dabei kommt es wohl darauf an, wie man diese Erfahrung versteht, zumal davon das Verständnis von Glaubenserfahrung überhaupt abhängen dürfte. Zeichnen sich die Ostererfahrungen nicht dadurch aus, daß sie mehr sind als Initiative der Jünger und daß in ihnen eine Präsenz Jesu erfahren wird, die mehr ist als das „Weitergehen seiner Sache“?

*Schillebeeckx:* Ich glaube, daß die Verbindung zwischen dem vorösterlichen Jesus und der nachösterlichen Christuserfahrung pneumatologisch verstanden werden muß. Nach dem Tod Jesu bricht in einem Prozeß, in den Interpretation hineingehört, der aber nicht nur Interpretation ist, die vorösterlich als Ahnung gegebene Erkenntnis durch, daß Jesus der eschatologische Prophet war. Die Erinnerung an das, was Jesus über Gott als Vater, der die Menschen liebt und befreit, ohne Vorbedingungen zu stellen, und über sein Verhältnis zum Vater gesagt hat, verbindet sich mit der Erfahrung einer geistigen, pneumatischen Anwesenheit Jesu zu der Überzeugung, daß Jesus trotz seines faktischen Scheiterns für das Kommen des Reiches Gottes eine konstitutive und bleibende Funktion hat. Das ist die Mitte des Auferstehungsglaubens...

*HK:* ... der aber doch auch besagt, daß in der Auferstehung das Reich Gottes schon angebrochen ist...

*Schillebeeckx:* Man sagt es vielleicht besser so: das Reich Gottes ist nicht schon da, aber es ist definitiv entschieden, daß es trotzdem kommt.

*HK:* Können Sie den Hinweis auf die Notwendigkeit der pneumatologischen Akzentuierung der Christologie noch etwas verdeutlichen?

*Schillebeeckx:* Wir haben bisher alles zu sehr auf eine Inkarnationschristologie abgestellt. Dabei ist dann alles von vorneherein klar: der Sohn Gottes ist Mensch geworden, und es gibt kein Problem zwischen dem vorösterlichen Jesus und dem nachösterlichen Christus. Aber das Problem ist doch, daß wir ausgehen müssen von dem Menschen Jesus von Nazareth, der nach seinem Tod am Kreuz als Sohn Gottes und Erlöser der Welt geglaubt wird. Die Verbindung dazwischen ist das Pneuma. Ich glaube, wir müssen tatsächlich mehr in Richtung einer pneumachristologischen als einer inkarnationschristologischen Richtung denken.

### „Das Liebsein zueinander ist nicht die pneumatologische Erfahrung“

*HK:* Sehen Sie auf diesem Wege – um ausdrücklich unsere eigentliche Fragestellung wieder aufzunehmen – eine Möglichkeit, heute Auferstehungserfahrung theologisch besser zu beschreiben und zu vermitteln? Wo kann man Auferstehungserfahrung antreffen?

*Schillebeeckx:* Man zitiert oft die Stelle: wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, bin ich in ihrer Mitte. Das ist wahr. Aber kann das allein den Glauben an Auferstehung vermitteln? Es gibt andere Texte, wo Jesus sagt: wenn ihr gut seid zueinander, tut ihr nicht mehr als die Heiden. Das Liebsein zueinander ist nicht die pneumatologische Erfahrung. Es muß doch ein Zusammensein von Menschen geben, das eine Grenzüberschreitung möglich macht. Im Tun des Nichtselbstverständlichen eröffnet sich uns vielleicht eine Erfahrung, in der wir sagen können: er ist in unserer Mitte. In unserer Welt mit all ihren Diskriminierungen wird vielleicht dort am deutlichsten die pneumatologische Präsenz Jesu erfahren, wo diese Diskriminierungen wirklich überwunden werden.

*HK:* Offensichtlich können aber diese und andere Weisen dessen, was Sie die pneumatologische Präsenz Jesu nennen, nur sehr schwer als solche identifiziert werden. Ein „garstiger Graben“ zwischen Glaube und Erfahrung scheint zu verhindern, daß man Erfahrungen als Glaubenserfahrungen erkennen und daß man vom Glauben her neue Erfahrungen machen kann, und wenn nicht alles täuscht, ist das häufige Reden von Erfahrung eher ein Symptom für diese Defizienz als ihre Überwindung...

*Schillebeeckx:* Die Situation, die häufig so gegeben ist, wie Sie sie schildern, hängt ohne Zweifel mit einem verengten Glaubensverständnis zusammen. Wenn man den Glauben isoliert von menschlichen Erfahrungen, wenn man ihn bloß als propositionellen Glauben versteht, als Übernahme dessen, was die Kirche zu glauben vorlegt, dann kann man damit kaum Erfahrungen machen (man traut es sich vielleicht nicht einmal). Deshalb sollte man die Offenheit des propositionellen Glaubens auf Erfahrungen hin viel mehr betonen. Er ist dann ein Suchprojekt, eine Wünschelrute, mit der ich meine Erfahrungen abtasten kann, um zu sehen, ob ich zu christlichen Erfahrungen komme. In diesem Sinn ist die Verkündigung der Lehre natürlich unverzichtbar. Ohne die amtliche Überlieferung wäre dem einzelnen die Möglichkeit verschlossen, christliche Erfahrungen zu machen bzw. sie als solche zu identifizieren, ihnen einen Namen zu geben. Aber man darf die Lehre nicht als abgeschlossenes System verstehen. Wenn man sie als Suchprojekt menschlicher Erfahrungen ansetzt, tut man mehr für die Botschaft, als wenn man bloß über die Integrität der Lehre wacht.

*HK:* Der Glaube als Suchprojekt – das kann leicht als unverbindliches Ausprobieren mißverstanden werden ...

*Schillebeeckx:* Natürlich ist der Glaube nicht *nur* ein Suchprojekt. Es kommt ganz auf den eigenen Standort an, von dem ich auf den Glauben schaue. Wenn wir nicht ausgehen von Leuten, die von Geburt an Christen sind, sondern von Leuten mit 20 oder 30 Jahren in einer säkularisierten Umwelt, die in Kontakt kommen mit Kirche und Verkündigung, dann ist das, was sie hören, zwangsläufig vorerst für sie ein Suchprojekt. Sie fragen sich, ob sie das, was ihnen da erzählt wird, übernehmen, mitmachen können oder nicht. Auf diese Einstellung muß sich die Kirche einlassen, sie darf sie nicht einfach überspringen. Und gerade hier ist es dann wichtig, diesen Menschen zur Rückkoppelung der Verkündigung an ihre Erfahrung zu verhelfen, damit sie in einem fundamentalen Sinn zum Glauben kommen können.

*HK:* Der Weg vom Suchprojekt über die persönlich akzeptierte Hypothese bis zur gereiften Lebensüberzeugung war wohl immer der Weg des Glaubens, das wäre nicht einmal so neu ...

*Schillebeeckx:* Da haben Sie völlig recht. Nur war der Ausgangspunkt in der Vergangenheit Glauben auf Autorität hin. So wie Kinder glauben (oder glaubten), was Vater und Mutter sagen und *weil* sie es sagen, so war auch der Glaube auf die Autorität derjenigen gegründet, die ihn verkündigten. Aber Autoritätsglaube konnte immer nur Anfang sein, er war noch nicht angeeignet, und wo er in diesem Stadium verblieb, konnte er kaum das sein, was die Schrift unter Glaube versteht. Heute ist das, was früher Glaube auf Autorität hin war, Suchprojekt geworden. Die Botschaft wird als ein Angebot, als eine Möglichkeit wahrgenommen. Was sie mir sagt, muß ich mitmachen in

meinen eigenen Erfahrungen, um dann sagen zu können: ja so ist es, oder: ich lehne das ab.

*HK:* Sie sehen die Diastase zwischen Glaube und gegenwärtiger Erfahrung von einem problematisch gewordenen Glaubensverständnis her begründet. Muß man aber nicht auch umgekehrt sagen, daß es kaum noch möglich scheint, zeitgenössische Erfahrungswirklichkeit angemessen zu beschreiben, weil sie auseinanderfällt in zahllose Segmente, die kaum ein geschlossenes Bild ergeben. Läßt sich von der Theologie so etwas wie heutige Erfahrung in ihren Grundmomenten beschreiben?

*Schillebeeckx:* Es ist tatsächlich ein Dilemma: wir sprechen von unserer Erfahrungswelt, aber es sind viele Erfahrungswelten: es gibt nicht bloß nach Regionen verschiedene – kontinentaleuropäische, afrikanische, südamerikanische usw. – Erfahrungskontexte, sondern auch hier in Deutschland, in Holland usw. sind deren viele. Wir können das nicht auf einen Nenner bringen. Aber ich glaube doch, daß für die Theologie, für die Katechese und für die Verkündigung eine Art *Typologie* der heutigen menschlichen Erfahrungswelt nötig ist als Vorarbeit für eine Erfahrungstheologie. Einige Schwerpunkte lassen sich meines Erachtens doch ausmachen. Für mich ist das im Augenblick die Frage nach einer besseren Welt für den Menschen und nach einem Besserwerden des Menschen, die Offenheit für eine lebbare Zukunft und die Erfahrung von Ängstlichkeit gegenüber der Zukunft. Das sind Kernpunkte unserer heutigen Erfahrung. Mit unserem Fortschrittsglauben auf den Grundlagen von Wissenschaft und Technologie dachten wir früher, wir könnten Heil bringen. Daraus ist eine negative Erfahrung geworden.

### „Eine Grundfrage der Menschheit ist heute vielleicht mehr als je zuvor die Frage nach Heilmachung“

*HK:* Glauben Sie, daß die von Ihnen angedeutete gegenwärtige Bewußtseinslage mit ihren Fragen in religiöse Dimensionen hineinreicht?

*Schillebeeckx:* Das ist sehr schwer zu sagen. Immerhin zeigt sich, wenn man das verfolgt, was in der Welt vorgeht, daß eine Grundfrage der Menschheit vielleicht heute mehr als je zuvor die Frage nach Heilmachung ist, sowohl gesellschaftlich als auch personal. Man hat die Mängel in den Gesellschaftssystemen entdeckt, man hat die Grenzen der Veränderung entdeckt und man hat entdeckt, daß viele Menschen auch in einer vielleicht optimal strukturierten Gesellschaft noch sehr weit weg von ihrem Heil sein können. Wir müssen sowohl die sozialkritischen als auch die persönlichen Probleme der Menschen an uns heranlassen, wenn wir ihnen das Heil verkündigen wollen.

*HK:* Ist die Theologie für diese Probleme wahrnehmungsfähig, hat sie die Kompetenz dazu?

*Schillebeeckx*: Ich habe im zweiten meiner beiden Jesus-Bücher versucht, anthropologische Konstanten zu analysieren: das Verhältnis des Menschen zu seiner Leiblichkeit, zur Natur, zur ökologischen Umwelt; die Verwiesenheit auf den Mitmenschen, die Beziehung zu Institution, die Raum-Zeit-Struktur von Person und Kultur, das Verhältnis von Theorie und Praxis sowie schließlich das religiöse und „parareligiöse“ Bewußtsein des Menschen. Solche Grundzüge eines Koordinatensystems, in das hinein Heil angesagt werden soll, kann und muß die Theologie entwickeln. Sonst kommt sie in die Gefahr, Heil allein auf die persönliche Beziehung des Menschen mit Gott zu reduzieren und damit den Heilsanspruch des Evangeliums, das dem ganzen Menschen Heil verheißt, zu verkürzen. Wenn die Heilsbotschaft glaubwürdig sein soll, muß eben sichtbar werden, daß Heil etwas mit unserer Leiblichkeit, mit unserer Mitmenschlichkeit, mit unserer Zukunftshoffnung und Zukunftsanst auszu tun hat.

*HK*: In diesem Zusammenhang taucht wohl die Frage nach Offenbarung und Geschichte, nach Glaube und Erfahrung in anderer Zuspitzung auf, nämlich als die Frage nach Heil und Heilung, als die Frage danach, was der christliche Glaube zur Heilung physischer und psychischer Gebrechen beizutragen in der Lage ist und inwiefern sein Heils-

angebot weiterreicht als andere Heilsansprüche und Heilsverheißungen ...

*Schillebeeckx*: Ich glaube, Heil ist ein Erfahrungsbegriff. Wenn wir nirgendwo Heil erfahren, können wir nicht sagen, was christliches Heil ist.

*HK*: Geht aber das, was christlich *Heil* ist, in dem auf, was wir an *Heilung* erfahren?

*Schillebeeckx*: Ich glaube, das Entscheidende ist, daß *Gott das Heil des Menschen* ist, die Relation mit Gott ist der Grund von allem, aber sie ist eben auch vermittelt in all diesen anderen Dingen. Man kann sie nicht isoliert haben. Insofern hat auch die kontemplative Richtung etwas zu tun mit den anthropologischen Konstanten. Andererseits gibt es kein christliches Heil ohne Mystik, weil es eben nicht reduziert werden kann auf Heilung, auf die Aufhebung von somatischen oder sozialen Entfremdungen. Und zwar aus dem Grund nicht, weil es eine tiefere Entfremdung gibt, die Entfremdung unserer Endlichkeit. Damit will ich aber nicht sagen, das Heil bestünde in einer Übersteigerung dieser Endlichkeit. Ich glaube, Heil Gottes ist gegeben in Endlichkeit. Wir dürfen Mensch sein in einer Welt, die nur weltlich ist.

## Dokumentation

# Leitlinien eines Pontifikats

## Zwei Ansprachen Papst Pauls VI. zu seinem 15jährigen Regierungsjubiläum

*Am 29. Juni 1978 feierte Paul VI. den 15. Jahrestag seiner Krönung zum Papst. In zwei Ansprachen hielt der Papst Rückschau auf die bisherige Zeit seines Pontifikats: zunächst bei der traditionellen Audienz für das Kardinalskollegium anlässlich seines Namenstages (vgl. Osservatore Romano, 24. 6. 78) und dann am 29. Juni bei der Feier des Jubiläums in der Peterskirche (vgl. Osservatore Romano, 30. 6./1. 7. 78). Der Papst umriß dabei sein Selbstverständnis des Amtes und benannte die Hauptanliegen seines Pontifikats. Wir veröffentlichen beide Ansprachen im Wortlaut in deutscher Übersetzung. Einleitungs- und Schlußpassagen sind geringfügig gekürzt.*

## Im Dienst der Lebenskraft der Kirche

Verehrte Mitbrüder des Kardinalskollegiums!  
Wie könnten wir die Bedeutung, die Last und die im wörtlichen Sinn „einzigartige“ Verantwortung des apostolischen Amtes verschweigen oder vergessen, das uns an dem damaligen Juni-

morgen vor genau 15 Jahren übertragen wurde? Die Erinnerung daran ist in uns immer noch klar und lebendig, vereint mit dem Wissen um die übergroße Last, die seitdem auf unseren Schultern liegt. Doch sogleich wendet sich dieses Wissen der Kirche zu, die uns an jenem Tag anvertraut wurde, damit wir sie lieben mit jener unerschöpflichen Liebe, mit der Jesus Christus sie geliebt hat (vgl. Eph 5,25), wie der Apostel Petrus sie geliebt hat (vgl. 1 Petr 5,2-3), und damit wir sie als Stellvertreter des einen und als Nachfolger des anderen hier auf Erden leiten auf ihrem Weg zum himmlischen Vaterland (vgl. Mt 16,18-19; Joh 21,15-17). Gestattet uns daher, daß wir bei dieser Begegnung vor allem an die heilige Kirche denken, die Mutter und Braut. Auf sie möchten wir die Glückwünsche lenken, die uns mit soviel Freundlichkeit vorgetragen wurden. Erlaubt, daß die wenn auch schätzenswerte Aufmerksamkeit, die unserer bescheidenen Person gilt, sich von uns gleichsam abwendet und daß wir alle gemeinsam sie nun auf die Kirche richten. Wie oft, lieber Brüder, haben wir bei ähnlichen Audienzen der vergangenen Jahre an die Kirche gedacht, ihr eigentliches Geheimnis und – weil das untrennbar damit verbunden ist – ihr Schicksal in dieser Zeit betrachtet? Auch heute